

Flucht vor den Deutschen – in 6 Tagen flüchteten über 50'000 Personen in die Schweiz

Vom 16. – 21. Juni 1940 gelangten rund 7'500 französische Zivilpersonen und eine ganze Armee von nahezu 43'000 Soldaten in die Schweiz.

Von Jürg Stadelmann, Zürich

Anfang Juni 1940 in Frankreich

Mit angehaltenem Atem verfolgte die schweizerische Öffentlichkeit, wie rücksichtslos die Kriegsmaschinerie des Dritten Reiches sich ihren Weg durch die neutralen Benelux-Staaten tief nach Frankreich hinein bahnte.¹ Erschreckt, aber auch fasziniert, suchte in der Schweiz mancher Blick die täglichen Meldungen des Radios auf der Landkarte zu lokalisieren, um so die Spuren des deutschen Gewaltaktes mitverfolgen zu können. Noch waren die schweizerischen Ängste aus den Tagend nach dem 10. Mai kaum vorüber, als den aufmerksamen Beobachtern erneut bange wurde. Deutsche Panzereinheiten, die bereits mitten in Frankreich standen, drehten von ihrer westwärts gerichteten Fahrt ab und ‚klotzten‘ jetzt in Richtung Süden unaufhaltsam weiter. Am 17. Juni bereits standen die ersten Panzer an der Schweizer Grenze. Erst danach erhielten sie den Befehl abzudrehen, um entlang der Grenze in Richtung Pruntrutzipfel die aus dem Oberelsass zurückweichende 45. Französische Armee einzukreisen.²

Am 16. Juni an der Schweizer Westgrenze

In der schweizerischen Tagespresse war am folgenden Tag zu lesen, wie dieser militärische Gewaltstreich aufs eigene Land zu wirken begann: „In Boncourt, der äussersten Grenzstation hinter Pruntrut, stehen seit gestern französische Flüchtlinge an der Schweizergrenze. Dutzende, ja Hunderte warten mit ihren wenigen Habseligkeiten vor dem Zollhäuschen und in den Strassen. Autos stehen mit Hausrat, Matrasen usw. bepackt am Strassenbord. Junge Frauen sind mit Velos viele Kilometer weit hergekommen; [...] Frauen, Kinder und alte Männer sind von Nancy und Mühlhausen her zu Fuss gewandert.“³ Schon früh hatten sich französische Soldaten unter die vor den Panzern der Deutschen südwärts fliehenden Zivilbevölkerung gemischt. Diese Militärpersonen hatten die vielgerühmte Maginotlinie halsüberkopf verlassen, als die von den Angreifern umgangen und von hinten bekämpft worden sind. Einzelne oder meist in ungeordneten Gruppen trafen sie an der Schweizer Grenze ein. Der Strom schwoll ständig an und mit ihm gelangte die fatalistische Kunde von der unwiderstehlichen deutschen Kriegsfurie an die Grenz und verbreitete sich rasch.

Wer entschied damals über die Aufnahme von Flüchtlingen?

Flüchtlingsströme waren ja nichts Neues. Seit 1933 versuchten Juden und Andersdenkende ständig aus Deutschland in die Schweizer zu flüchten. In Bern war der Wille ausschlaggebend, das seit Mitte der 30er-Jahre zunehmend restriktiver praktizierte Asylrecht beizubehalten. Es wurde betont, nur dem Staat falle die Entscheidung zu, Asyl zu erteilen oder zu verweigern. Ein Recht auf Asyl bestehe nicht. Dies war vor allem an die seit 1933 Asyl begehrenden Zivilpersonen gerichtet. Hingegen hatte sich 1907 und 1929 die Schweiz verpflichtet, ins Land übertretende Militärpersonen gemäss dem 5. *Haager Abkommen*⁴ und dem *Genfer Abkommen* aufzunehmen und zu neutralisieren⁵. Das Völkerrecht verlangte eine genau umschriebene Behandlung: Um zu verhindern, dass diese Soldaten wieder in den Kampf eingriffen, musste eine bewachte Inquartierung angeordnet werden (Internierung). Zudem waren die internierten Soldaten ebenso zu betreuen, zu verpflegen und zu versorgen wie die eigene Truppe. Wie hingegen

¹ Böschenstein Hermann, *Bedrohte Heimat, die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*, Bern 1963.

² Guderian Heinz, *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951, S 117.

³ NZZ vom 17.6.1940.

⁴ V. Haager Abkommen betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges von 1907, AS, Bd. 26, S. 525-537. Dieser Vertrag galt in der Schweiz seit dem 11.7.1910.

⁵ Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen von 1929, galt in der Schweiz ab dem 19.6.1931, in: AS, Bd 47, S. 13 ff.

aufgenommene Zivilflüchtlinge zu behandeln waren, darüber gab es keinerlei bindende Bestimmungen. An der Schweizer Grenze galt folgendes Verhalten: Die Grenzwachtruppen konnten entscheiden, ob den einzelnen oder in kleineren Gruppen an der Grenze eintreffenden Wehrmännern der Übertritt zu gestatten sei. Über die Aufnahme ganzer Truppen behielt sich der Bundesrat den Entscheid vor.

Die Aufnahme von Zivilpersonen hatte sich nach den von Bern erteilten Weisungen der Polizeiabteilung zu richten. Diese hatten die Grenzwächter auszuführen.

Aus Angst vor Chaos stemmte sich General Guisan noch am 16. Juni vehement dagegen, überhaupt Zivilflüchtlinge aufzunehmen. Der Bundesrat entschied jedoch; „Kinder, Mütter mit Kindern, Greise und Invalide seien grundsätzlich einzulassen, andere Personen kommen aber nicht in Frage.“⁶

Die Grenze öffnet sich ...

Während der beiden Tage und in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni gelangten an den grösseren Grenzübergängen im Neuenburger Jura, in den Freibergen und in der Ajoie, je zwischen 100 und 450 fliehende Ausländer auf Schweizerboden. Allein im Gebiet der Ajoie waren es rund 3'000 Zivilpersonen und 1'100 Militärpersonen, darunter Verwundete und Kranke.⁷ Am 19. Juni waren es bereits gegen 7'000 Zivilpersonen und rund 12'000 Soldaten, die sich zwischen Genf und Basel über die Westgrenze in die Schweiz flüchten durften. Die oft überstürzt aus Frankreich zur Heimkehr veranlassten Auslandschweizer sind in dieser Zahl allerdings nicht miteingerechnet. In drei Tagen hatte die Schweiz nahezu 20'000 geflohene Personen aufgenommen.

... aber nicht für alle!

Wieviel zurückgewiesen oder nach einem unerlaubten Übertritt wieder *ausgeschafft* wurden, ist nicht mehr festzustellen. Aufgrund von Rapportzetteln einiger Grenzposten ist eine Anzahl von gegen 10% der pro Station Eingelassenen zu vermuten.⁸ Dies waren eben jene Flüchtlinge, die nicht der bundesrätlichen Vorgabe entsprachen, älter als 16 oder jünger als 60 Jahre alt waren, und die sich nicht als politische Verfolgte ausgeben konnten. – Die meisten Soldaten wurden aufgenommen und man gab sich grosse Mühe, sich korrekt an die internationalen Vorschriften zu halten. Es kam jedoch auch zu Verstössen die von Bern offensichtlich gerne verschwiegen worden wären. So ist in der Tageszeitung *Tat* ein Bild erschienen, das einen entwaffneten französischen Soldaten zeigt, der angeblich bei Genf über die Grenze gekommen und rasch wieder zurückgeschickt worden war. Die *Tat* wurde in der Folge von der Presszensur bestraft.⁹ Weitgehend verschwiegen blieb bis heute die Zurückweisung von republikanischen Spaniern.¹⁰ Diesen wurde der Soldatenstatus gemäss Entscheid des Generals nicht zugebilligt.¹¹ Am 18. Juni war in Boncourt eine solche 1'500 Mann starke spanische Arbeitskolonie, die aus einem Internierungslager in Frankreich entwichen war, an der Grenze eingetroffen und hatte erfolglos den Übertritt verlangt. Weitere Versuche kleinerer Gruppen an anderen Grenzübergängen missglückten ebenfalls.¹²

Wohin mit 20'000 Flüchtlingen?

Vorbereitet war kaum etwas und die militärisch in Bern zuständige Stelle – dies war bald ersichtlich – zeigte sich unfähig zu handeln. Improvisationsfähigkeit war das Gebot der Stunde. Die schweizerische Grenzbevölkerung half, wo es ging, war jedoch ob der Masse überfordert. Die Flüchtlinge im Grenzgebiet

⁶ Willy Gautschi, General Henri Guisan, Zürich 1989, S. 199.

⁷ Probst René, Oberst, Schlussbericht der Eidg. Kommissariats für Internierung und Hospitalisierung (EKIH) über die Internierung fremder Militärpersonen 1940-45. BA 27/19927, Bd. 1, S. 7.

⁸ Von Cerneux-Péquignot, L'Ecrenaz, Col des Roches (NE), Vallorbe, Au Solliat (VD), 17. - 20.6.1940.

⁹ Cattani Alfred, Zürich im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1989, S. 27.

¹⁰ Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Basel 1970, Bd. VI., S. 47, Fussnote 7.

¹¹ 19.6.1940 Befehl Guisans: „Angehörige fremder Arbeitsdetachemente gelten als Zivilpersonen.“ In: Ludwig Carl, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart, Bern 1957, S. 184.

¹² Wyss Oskar, Geschichte des schweizerischen Grenzwachtkorps, in: Zoll-Rundschau, VI/1970, S. 217.

störten die Armee in ihrer Handlungsfähigkeit und behinderten weitere Einquartierungen. Die Grenzbrigaden waren damit beauftragt, die Flüchtlinge zu übernehmen, zu verpflegen und in erste Unterkünfte zu verbringen. Dann jedoch sollten sie ins Landesinnere transportiert werden. Von Sammellagern in der Ajoie und bei La Chaux-de-fonds brachten erste Sonderzüge Militärpersonen ins Berner Oberland (Lenk, Saanen, Gstaad, Wengen, Mürren usw.) Zivilflüchtlinge gelangten zuerst in die Gegend von Yverdon, dann in den Kanton Freiburg, wo sie auf die Bezirke Gruyères und Glâne verteilt wurden. Schulhäuser, Turnhallen, Säle, Gasthäuser, Hotels, Zimmer, leer stehende Bauten, aber auch Scheunen und Ställe wurden in Beschlag genommen und zu Notunterkünften hergerichtet.

Der Flüchtlingsstrom hielt an

Die Flüchtlingsflut hielt jedoch an und erreichte in der Nacht auf den 20. Juni den absoluten Höchststand. Durch das rasche und unerwartete Vorrücken deutscher Panzertruppen sah sich die 45. Armee von ihrem französischen Kampfverband abgeschnitten. In Richtung Schweizer Grenze gedrängt, zog die sich auf der Flucht auflösende Armee ins *Doubsknie* zwischen Goumois/St. Ursanne/La Motte zurück. Diesen Rückzug machten noch rund 28'000 Soldaten mit (16'000 Franzosen und 12'000 Polen mit allen Waffen 1'600 Motorfahrzeugen sowie 7'800 Pferden).¹³ Um der deutschen Gefangenschaft zu entgehen, meldete sich der französische Befehlshaber am Schweizer Grenzposten in Goumois und bat dort um Aufnahme für seine Armee, was ihm der Bundesrat ohne schriftliches Abkommen gewährte.

Die „Ironie des Schicksals“, wie es Willi Gautschi in seiner Guisan Biografie nennt, liegt bei diesem Ereignis darin, dass eben diese Truppen im Falle eines deutschen Angriffs auf die Schweiz – so der geheime Militärpakt General Guisans mit Frankreich – ihr hätten zu Hilfe kommen sollen.¹⁴

Wieso kämpfen Polen in einer französischen Armee?

Eine sehr tragische Komponente birgt das Schicksal der polnischen Division, die zu dieser französischen Armee gehörte: Die einen Polen waren Immigranten in Frankreich, dort seit Jahren naturalisiert und fast durchwegs entweder in der Landwirtschaft oder im Bergbau beschäftigt. Die anderen, die Mehrheit diesen polnischen Soldaten, erlebte den Übertritt in die Schweiz als zweite Niederlage gegen die Deutschen. Viele von Ihnen hatten die Septembertage 1939 in Polen miterlebt. Zwischen den vorrückenden Deutschen aus dem Westen und deren nachstossenden Verbündeten, den Russen aus dem Osten, hatten sie inmitten von Tod, Mord und Deportation entfliehen können. Ihre Angehörigen in Polen zurücklassend, fanden sie sich nach einer abenteuerlichen Flucht – die sie entweder über die Ost- und Nordsee, oder übers Mittelmeer geführt hatte – in Frankreich wieder zusammen. Dort wurden sie in eine von der polnischen Exilregierung aufgestellte Armee eingegliedert. Von den Franzosen schlecht ausgerüstet und als Hilfstruppen eingestuft, waren es dann – neben den Marokkanern – vor allem die Polen, die verlustreich kämpfend den Rückzug und den Übertritt der Franzosen in die Schweiz sicherten.

Der Übertritt einer geschlagenen Armee

Auf den vielen Fotografien, die aus jenen Tagen erhalten geblieben sind, ist zu sehen, wie in dichten Kolonnen Fuhrwerke und Motorfahrzeuge die Grenze passierten. Direkt an der Grenze wurde den Soldaten soweit als möglich die persönliche Waffe samt Munition abgenommen. Die Artillerie- und Infanterietruppen wurden grösstenteils im Marsch entwaffnet, um die Bewegung der Kolonne nicht zu unterbrechen. Die Strassen waren durch nebeneinander fahrende Motorfahrzeuge und Pferdefuhrwerke teilweise stark verstopft. Von einem Grenzübergang in der Nähe von Saignelégier, berichtete einer der in Eile angereisten Journalisten: „An der Hausmauer haben sich Haufen von Kriegsmaterial aufgestapelt, die noch etwas Zeughaulsuft ausströmen. Zu Hunderten liegen Gewehre aufgeschichtet, daneben leichte Maschinengewehre, Ledertaschen, Sättel, Helme in einem unbeschreiblichen Durcheinander, dem eine Gruppe von Schweizern Soldaten zu Leibe rückt, indem sie ordentlich Gewehr zu Gewehr, Bajonett zu Bajonett

¹³ Oberst René Probst, EKIH Schlussbericht, Bern 1946, S. 7.

¹⁴ Willi Gautschi, General Guisan, Zürich 1989, S. 189.

schichten. Denn Ordnung muss sein. Das erste Durcheinander ist schliesslich zu begreifen: Der Durchmarsch hielt die ganze Nacht an, und im ganzen Dörfchen gab es keine einzige Strassenlaterne.¹⁵ Zeitgenössische Beobachter betonten, wie unterschiedlich die einzelnen militärischen Formationen aufgetreten sind: Anerkennend wird beschrieben, wie die Polen bewusst darauf bedacht gewesen seien, soldatisch diszipliniert, geschlossen marschierend und straff geführt, aufzutreten. Auch von den für Schweizer Verhältnisse exotisch anmutenden Spahis, den berittenen Kolonialtruppen aus Nordafrika, hat man sich durch gute Haltung und ihr strammes Grüssen beeindrucken lassen. An die französischen Truppen erinnert man sich weniger positiv: Neben verbandsmässigen Kolonnen hätte dort beim Übertritt das uneinheitliche Bild dominiert. Die Franzosen seien meist in zufällig entstandenen Gruppen ohne Offiziere angekommen. Einige von ihnen hätten Spuren des Kampfes getragen, die meisten jedoch wären nur noch teilweise ausgerüstet gewesen. Verschiedene seien gar in Ausgangsuniformen angekommen und hätten vom Krieg nur den Lärm mitbekommen.¹⁶

50'000 Flüchtlinge auf dem Zug ins Landesinnere

Nach den ersten Aufenthalten in improvisierten Biwaks, wie beispielsweise auf den Pferdeweiden von Saignelégier, die später über die Filmwochenschau der ganzen Schweiz gezeigt wurden, gelangten die fremden Soldaten nach Neuenburg und Biel. Zu Fuss, zu Pferd oder mit den mitgebrachten Fahrzeugen gingen in langen Kolonnen die Jurahöhen hinunter. Postautos aus der ganzen Schweiz (die PTT-Verwaltung hatte eine Reihe von Alpenkursen eingestellt) und Omnibusse der Verkehrsbetriebe von Bern, Zürich, Biel, Olten und aus weiteren Orten transportierten die Internierten landeinwärts. Diesem Flüchtlingstross marschierten die Schweizer Soldaten entgegen. Sie mussten eiligst auf denselben, bereits überfüllten Strassen in die andere Richtung an die Grenze. Die Zuschauer dieses historischen Schauspiels setzten sich aus der ansässigen Bevölkerung, aber auch schon aus herbeigeeilten zivilen und militärischen Neugierigen zusammen.

Der Ärger der Schweizer Armeeführung

Den Internierten schlug eine breite Sympathiewelle entgegen. „An allen Orten wurde den fremden Soldaten geboten, was man bieten konnte; Brot und Würste, Zigaretten, Tee und wieder Tee. Eine Zeitlang war vielerorts kaum mehr etwas Essbares aufzutreiben und die Bäcker buken Tag und Nacht Brot.“¹⁷ Wenig Freude bereitete diese „Hilfe“ dem Armeekommando: „Die Art und Weise, in der die französischen Armeeingehörigen zum Teil von unserer Zivilbevölkerung empfangen wurde, ist als würdelos zu bezeichnen. Aus der traurigen Episode wurde an vielen Orten mehr oder weniger ein Volksfest gemacht, [...]. Die französischen Soldaten wurden wie Feriengäste aufgenommen, statt wie Internierte einer fremden Armee. In Biel und Neuenburg spielten sich direkt widerliche Szenen ab, die eine korrekte Zurückhaltung, namentlich der weiblichen Bevölkerung empfindlich vermissen liess.“¹⁸

Ganz anders empfanden und schätzten natürlich die Internierten diese Beachtung. Einige ergriffen auch die Gelegenheit, in oft übertriebenen Erzählungen das nationale und das persönliche Unglück, das für sie ja kaum zu fassen war, mit der „überwältigenden deutschen Übermacht“ zu erklären: „gegen diese Deutschen ist nichts auszurichten“ und „zudem wäre es sinnlos, sich gegen die Deutschen zur Wehr zu setzen“. Rasch entstandene Gerüchte und der Anblick dieser stundenlang vorbeiziehenden, geschlagenen Truppe der eben noch allgemein anerkannten Weltmacht Frankreich wirkte demoralisierend. Das Auftreten des Generals, der sich vor Ort ein Bild machen wollte, hatte nun auch noch den Zweck, dem entstehenden Defaitismus entgegen zu treten. Er lehnte es jedoch ab, für das Verhalten der einheimischen Bevölkerung den Internierten gegenüber die Verantwortung zu übernehmen. Er hielt fest, dass der Bundesrat es leider unterlassen habe, „das Volk rechtzeitig zu erziehen und über seine Haltung gegenüber den Internierten zu belehren“.¹⁹

¹⁵ NZZ Nr. 900 vom 22.6.1940, Blatt 3 der Morgenausgabe.

¹⁶ Aus verschiedenen Interviews des Autors 1988 mit Zeitzeugen.

¹⁷ NZZ Nr. 900 vom 22.6.1940.

¹⁸ Nachrichtendienstchef Masson an den Generalstabschef, siehe *Bonjour*, Bd. VII, S. 102f.

¹⁹ Gautschi 1989, S. 200.

Organisation der militärischen Internierung

Anstelle der völlig überforderten militärischen *Sektion für Gefangene und Internierte* liess der General in Absprache mit dem Bundesrat ein militärisches Kommissariat für Internierung einrichten, das die organisatorischen Aufgaben in direkter Zusammenarbeit mit dem politischen Departement zu lösen hatte. Es wurden drei Internierungsregionen bestimmt, in welche die Internierten marschierten oder transportiert wurden: In die Region Napf kamen 28'000 Franzosen und Polen, in die Region Oberland 8'500 Franzosen und Polen, und in die Region Seeland 6'000 Franzosen, Polen und als besondere Attraktion die Spahis mit allen Pferden. Die Bezirke Gruyère und Glâne im Kanton Freiburg beherbergten rund 6'000 Zivilpersonen.²⁰

Fazit nach 6 Tagen

Am 22. Juni 1940, dem Tag des Waffenstillstands zwischen Deutschland und Frankreich, waren die meisten Tanksperrn an den Übergängen wieder eingerichtet und die Grenze wieder geschlossen. Rund 42'600 fremde Soldaten (29'737 Franzosen, 12'934 Polen) und 7'500 Zivilpersonen, also insgesamt *über 50'000 Flüchtlinge* hielten sich nun neu im Land auf. Weiter Soldaten (Polen und Franzosen, aber auch 94 Engländer, 618 Belgier und 3 Spanier) kamen bis Anfang August noch dazu. Bald mussten auch schon erste aus den bewachten Unterkünften entwichene Internierte gesucht werden.

Bis auf einige Hundert konnten die Zivilflüchtlinge im Verlaufe des Sommers wieder nach Frankreich zurückkehren. Die rund 29'000 französischen Soldaten konnten im Februar 1941, nach einer knapp halbjährigen Internierung in der Schweiz ebenso wie dann auch die Belgier, heimkehren. Einzig die rund 12'000 Polen, deren Waffen die Schweiz gemäss dem Vertrag mit der Vichy-Regierung ebenso wie alle anderen Waffen der 45. Armee an die Deutschen ausgeliefert hat, blieben zusammen mit einer knappen Hundertschaft Engländer über sechs Jahre lang interniert.

Erinnerung an die Bourbaki-Armee

Der Übertritt in den Juni-Tagen 1940 wird oft – weil fast am gleichen Ort geschehen – mit demjenigen der 87'000 Soldaten der Bourbaki-Armee von 1871 verglichen. Waren die Internierungsumstände beide Male ähnlich, so unterschieden sich doch die Dauer und damit verbunden, die Konsequenzen für die Schweiz. Die Bourbaki-Soldaten hielten sich ungefähr drei Monate in der Schweiz auf, während im Verlaufe des ganzen Zweiten Weltkrieges, also während sechs Jahren, dauernd eine Anzahl von mindestens 10'400, nach weiteren Massenübertritten aber noch dreimal bis über 40'000 fremde Militärpersonen im Lande einquartiert waren. Insgesamt waren von 1939-46 rund 105'000 Personen militärisch interniert.

Jürg Stadelmann

²⁰ Stadelmann Jürg, Die militärische Internierung von fremden Militärpersonen und Zivilflüchtlingen in der Schweiz 1939-45, Zürich 1939-46, Zürich 1988, S. 82ff.